

Georg Feuser (Hg.)
Inklusion – ein leeres Versprechen?

Forum Psychosozial

Georg Feuser (Hg.)

Inklusion – ein leeres Versprechen?

Zum Verkommen eines Gesellschaftsprojekts

Mit Beiträgen von Georg Feuser, Erich Otto Graf,
Wolfgang Jantzen, Willehad Lanwer, Erwin Reichmann-Rohr,
Peter Rödler und Anne-Dore Stein

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2017 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, »Drei junge Exoten«, 1938

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von

Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2570-8

Inhalt

Vorwort	9
»Inklusion ist die Antwort – was war noch mal die Frage?«	
Wenn Inklusion zur Phrase wird ...	13
Anmerkungen zur Trivialisierung eines gesellschaftlichen Schlüsselproblems <i>Willehad Lanwer</i>	
The Great Barrier Reef	31
Barrieren errichten, um sie zu überwinden <i>Erich Otto Graf</i>	
Inklusion als Paradiesmetapher?	51
Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis <i>Wolfgang Jantzen</i>	
Inkludiert und enteignet	77
Verschwinden im Sprachraum <i>Peter Rödler</i>	

Inklusion und das Politische – Ein untrennbarer Zusammenhang!	99
Politisches Handeln als Verantwortungsübernahme für ein friedensfähiges Gemeinwesen <i>Anne-Dore Stein</i>	
Ausbruch aus dem Gehäuse sondernder Hörigkeit	123
Einige historische Betrachtungen <i>Erwin Reichmann-Rohr</i>	
Inklusion – Das Mögliche, das im Wirklichen noch nicht sichtbar ist	183
<i>Georg Feuser</i>	
Autorinnen und Autoren	287

»Zu allen Zeiten hat es ›Aufgegebene‹ und ›Ausgestoßene‹ gegeben, nicht nur vereinzelte, sondern ganze Klassen, solche, die für unverbesserlich und unheilbar galten, die aus der Gemeinschaft der Gesunden und der sittlich Normalen entfernt wurden.«

Georgens & Deinhardt (1861, S. 30)

»Aber häufig treten sie [die ›Entartungen‹ = Behinderungen] erst in der Schule auf und werden durch sie, wenn nicht geradezu erzeugt, so doch entwickelt. [...] [D]ass es geschieht, wird kein einsichtiger Beobachter verkennen können, und jeder Denkende muss sich eingestehen, dass die Häufigkeit der Erscheinung auf einen entschiedenen Mangel des Erziehungswesens hinweist, wie die Menge der ›Aufgegebenen‹ und ›Ausgestossenen‹ überhaupt auf eine mangelhafte Organisation der Gesellschaft.«

Georgens & Deinhardt (1861, S. 39)

Vorwort

»Inklusion ist die Antwort – was war noch mal die Frage?«

Zu dieser Thematik fand im Februar 2015 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die 29. Jahrestagung der Integrations-/InklusionsforscherInnen in deutschsprachigen Ländern statt. Im Sinne eines »work in progress« sollte der Frage nachgegangen werden, »*was wir warum wie* im Feld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Inklusion tun«. ¹ Eine Frage, die uns nicht erst ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre in Bremen beschäftigt hat, sondern – damals unter dem Stichwort der »Integration« – schon seit 1969 im Zusammenhang mit der Entwicklung der integrierten Gesamtschule in Hessen als »voll-integrierter« Schule und der damit verbundenen flächendeckenden Schulversuche z. B. in Gießen und Wetzlar. ² Es schien uns geboten, zumindest Kinder und Jugendliche mit, wie es damals hieß, Lern- und Sprachbehinderungen sowie Verhaltensstörungen in die Gesamtschulen zu integrieren. An in Hessen damals als »Praktisch Bildbare« bezeichnete Kinder und Jugendliche mit einer »geistigen Behinderung« war nicht gedacht worden. Ein Ansinnen auf »Integration« aus einer überwiegend menschenunwürdigen und weitgehend nur verwahrenden Unterbringung direkt in das Regelschulsystem war nicht zu bewältigen. Selbst die Aufnahme der Kinder und Jugendlichen in die aufzubauenden Schulen für Geistigbehinderte (Sonderschulen, SfG) war ein großer Überzeugungs- und Kraftakt und mit Einschulungskriterien verbunden; auch in Hessen. So nannte Heinz Bach (1968) ³ als »Mindestvoraussetzungen«

1 <http://www.philfak3.uni-halle.de/ifo/> (23.02.2016).

2 Vgl. hierzu: <http://www.ggg-bund.de/index.php/gesamtschulentwicklung/282-entwicklung-der-integrierten-gesamtschulen-in-hessen> (12.04.2016).

3 Bach, H. (1968). *Geistigbehindertenpädagogik*. Berlin: Marhold.

im Sinne von Einschulungsvoraussetzungen für die Aufnahme in die SfG z.B. einen körperlichen Entwicklungszustand, der die Teilnahme an der Mehrzahl der schulischen Veranstaltungen ermöglicht, Freiheit von Leiden, welche die gemeinsame Arbeit wesentlich behindern oder häufig pflegerischer Betreuung bedürfen, eine Fortbewegungs- und Handbewegungsfähigkeit, die Erreichung der Sauberkeit im Allgemeinen, die Fähigkeit zum Kontakt mit dem Gruppenleiter⁴, das Verständnis einfacher verbaler und gestischer Mitteilungen, die Möglichkeit des Verweilens bei bestimmten Tätigkeiten über mehrere Minuten und die Fähigkeit zum Zusammensein mit anderen Kindern (ebd., S. 66). Als ich ab Ende der 1960er Jahre die Martin-Buber-Schule (MBS) in Gießen aufbaute, erfüllte die Mehrzahl der schließlich über 140 SchülerInnen aus der Stadt und dem Landkreis Gießen diese Voraussetzungen nicht. Wir haben damals auch Jugendliche bis zur Volljährigkeit aufgenommen, die bis dahin nie in eine pädagogische Maßnahme eingebunden waren. Es dürfte leicht vorstellbar sein, dass wir in Bezug auf diese SchülerInnen, die oft schon als Kleinkinder ins Anstaltswesen und häufig auch in geschlossene Abteilungen der psychiatrischen Landeskrankenhäuser »inkludiert« waren, was als Einschulungsvoraussetzung bezeichnet wurde, als bedeutende Ziele unserer Arbeit mit ihnen angesehen werden musste, die oft erst nach langen intensiven Bemühungen erreicht werden konnten. Auch dass wir damals als erste Schule in der BRD Kinder aus dem Autismus-Spektrum in die MBS aufgenommen haben (nicht verwässert gesagt: Kinder mit schwerem Kanner-Syndrom, die heute in der Inklusionsdebatte praktisch keine Rolle spielen; die Fokussierungen beziehen sich auf Kinder mit Asperger-Syndrom, deren Inklusion in Regelschulen in vielen mir bekannten Fällen auch nicht bewältigt wird) zog viele Repressionen nach sich sowie ein immenses Maß an Überzeugungsarbeit beim regionalen Schulamt, beim Regierungspräsidenten und beim Kultusministerium in Wiesbaden.⁵ Diese hier scheinbar deplatzierten Anmerkungen sollen darauf aufmerksam machen, dass es nach 1945 und seit Gründung der BRD einen kontinuierlichen Kampf ge-

4 Damals hat nur das Bundesland Hessen an den Schulen für Praktisch Bildbare ausgebildete LehrerInnen/SonderschullehrerInnen als KlassenlehrerInnen eingesetzt. In den anderen Bundesländern waren es ErzieherInnen und/oder JugendleiterInnen bzw., wie z.B. in Bayern, für drei Klassen ein bzw. eine SonderschullehrerIn.

5 Diesbezüglich möchte ich nicht versäumen, an Herrn Karlheinz Königstein zu erinnern, der damals im Hessischen Kultusministerium Referatsleiter für Sonderschulen war und mein gegen geltende Verordnungen verstoßendes Tun letztlich inhaltlich und in der Sache mitvertreten hat. Das konnte später in die neuen »Richtlinien für die Arbeit an Schulen für Praktisch Bildbare« und in den darauf folgenden bundesweiten Rahmenlehrplänen verankert werden. Einschulungsvoraussetzungen waren nicht mehr aufgeführt.

gen die Entrechtung und Entwürdigung vor allem der als »geistigbehindert« etikettierten Menschen und für ihr Recht auf umfassende Teilhabe, auch an Bildung, gibt. Die Kontinuitäten, das zeigen die in diesem Buch zusammengetragenen Beiträge, reichen bis in die Geschichte der »Aufklärung« und deren Vorläufer zurück, sodass sehr klar ist, *was wir warum wie* getan haben und seit mehr als vier Jahrzehnten unter den Stichworten Integration und Inklusion unmittelbar tun. Das bedarf keiner Tagung, die dann im Tagungsverlauf die selbst gestellte Frage nahezu vergisst, auf die sie in wunderbarer Weise eine Antwort hat.

Ich gestehe, dass mich eine solche Formulierung des Tagungsthemas erst einmal fassungslos gemacht hat. Dies unter Aspekten der konkreten Integrationsgeschichte der letzten vier Jahrzehnte, unter Aspekten einer inklusionskompetenten, erziehungswissenschaftlichen (pädagogischen und didaktischen) Perspektive, unter Aspekten gesellschafts- und bildungspolitischer, ökonomischer, soziologischer und humanwissenschaftlicher Dimensionen und, last not least, bezogen auf die Geschichte des Faches und die Entwicklung einer kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik. Fakten, die kaum zur Kenntnis genommen werden und in ihren philosophischen und humanwissenschaftlichen Grundlagen weitgehend negiert bleiben oder – mangels Befassung damit – nicht verstanden werden können. Auch der mir inzwischen nahezu unerträglich gewordene Diskurs im Sinne der Bemühungen der »Integration der Inklusion in die Segregation« bis dahin, einzelne Schulfächer mit dem Begriff der Inklusion zu attribuieren und damit ein Paradoxon zu schaffen, was ich begrifflich als »Inklusionismus« fasse, hat – zugegebenermaßen – meine innere Erregung bedingt. Das gilt ebenfalls für die mit dem Tagungsthema zum Ausdruck kommende Geschichtsvergessenheit und vielleicht auch Geschichtslosigkeit, die wir heute auch generell hinsichtlich kultur- und sozialhistorischer Entwicklungen international zu beklagen haben. Wenn ich die resultierenden und sicher durch sehr viele andere Begleitumstände mitbedingten Konsequenzen im Bereich der Hochschulen und Universitäten sehe, dann drängt sich mir die Formel auf: Hier wird geforscht, nicht gedacht!

In der Konsequenz auf diese Jahrestagung, an deren Gründung ich vor 30 Jahren beteiligt war, resultierte der Entschluss, einige KollegInnen auf das Tagungsthema anzusprechen und sie um Beiträge zu diesen Kontexten zu bitten. Auf diese Weise ist das hier vorliegende Buch zustande gekommen. Ich verfare nun nicht nach der vielleicht üblichen Regel, einzelne Beiträge kurz vorzustellen. Es soll den LeserInnen dieses Bandes überlassen bleiben, sich in die Beiträge der einzelnen AutorInnen einzuarbeiten und die übergeordneten Zusammenhänge, in

denen sich alle Beiträge finden, auch in Bezug auf das Thema der Jahrestagung, zu erkennen.⁶

Denjenigen, die die Entstehung dieses Buches ermöglicht haben, möchte ich danken. Hoffen möchte ich, dass gerade junge Menschen im Studium und in ihrer universitären Tätigkeit diese Beiträge zur Kenntnis nehmen, selbst und vor allem weiter denken, ehe sie forschen – und sich dafür vielleicht auch mit ihren ProfessorInnen anlegen und nicht nur willig Auftragsarbeiten erledigen, sodass sie mit ihren Arbeiten das »Gesellschaftsprojekt Inklusion« weiterentwickeln und voranbringen.

Basel und Konstanz im April 2016
Georg Feuser

6 Das Buch erfordert nicht, die Beiträge in der Reihenfolge des Inhaltsverzeichnisses zu lesen, wenngleich eine Abfolge der Beiträge gefunden werden musste (ohne zu würfeln).

Wenn Inklusion zur Phrase wird ...

Anmerkungen zur Trivialisierung eines gesellschaftlichen Schlüsselproblems

Willehad Lanwer

»Ohne Anstrengung des Begriffs läßt uns das Handeln allein.«

Heydorn (1979, S. 8)

»Man kann die Dinge erkennen, indem man sie ändert.«

Brecht (1977, S. 172)

»[A]lle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.«

Marx (1976, S. 825)

Die Ankündigung der 29. Jahrestagung der Integrations-/InklusionsforscherInnen in deutschsprachigen Ländern im Februar 2015 mit dem Titel »Inklusion ist die Antwort – was war noch mal die Frage?« auf der Homepage der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg¹ wird im Folgenden zum Anlass genommen, das phrasenhafte Abgleiten der Debatte um Inklusion mit der Folge ihrer Bagatellisierung und Trivialisierung in diesem Beitrag zum Inhalt und zum Gegenstand zu machen.

Angesichts dessen, dass es sich bei den Integrations-/InklusionsforscherInnen überwiegend um ErziehungswissenschaftlerInnen handelt, die in den vergangenen 29 Jahren in (Begleit-)Forschung und Lehre, das heißt in Theorie und Praxis, mit Integration/Inklusion forschend befasst sind, ist der Tagungstitel, um es gelinde zu formulieren, mehr als nur irritierend. In ihm spiegelt sich das wider, was Theodor W. Adorno wie folgt formuliert: »Wo die Reflexion der Sache selbst, die geistige Besinnung der Wissenschaft aussetzt, findet an ihrer Stelle die weltanschauliche Phrase sich ein« (1966, S. 40f.).

Hier setzt dieser Beitrag an, der von der Prämisse ausgeht, dass zwischen »rationalen Orientierungslosigkeit« und des Abgleitens auf die Ebene von Phrasen ein korrelativer Zusammenhang besteht. Der Begriff »rationale Orientierungslo-

¹ Vgl. <http://www.philfak3.uni-halle.de/ifo/> (06.09.2015).

sigkeit« ist von Heinz-Joachim Heydorn übernommen, den er im Gespräch mit Adorno und Hellmut Becker im Zusammenhang mit Irrationalismen formuliert, »je stärker die rationale Orientierungslosigkeit wird, umso stärker ist die Gefahr irrationalistischer Kompensation« (Adorno et al., 2001, S. 36). Je stärker rationale Orientierungslosigkeiten sind, umso größer ist die Gefahr, diese durch Phrasen zu kompensieren, sodass Meinungen sowie Vermutungen ins Zentrum rücken, und die Auseinandersetzung um Inklusion sich auf Glaubensfragen reduziert.

Auf diese Art und Weise werden die sich hinter dem sozialen Phänomen Inklusion verbergenden und verursachenden Konflikte – das heißt Interessens- und Bedürfnisgegensätze zwischen gesellschaftlichen Akteuren und/oder Gruppen, die sich zu Widersprüchen verdichten und sich als gesellschaftliches Schlüsselproblem manifestieren – unsichtbar gemacht, mit der Konsequenz ihrer Bagatelisierung und Trivialisierung.

In einem ersten Schritt wird erläuternd auf die durch den Tagungstitel ausgelösten Irritationen eingegangen (I.). Daran anschließend wird mit Bezug auf Adorno die gegenwärtige Debatte über Inklusion in Beziehung zum *Jargon der Eigentlichkeit* (Adorno, 1964) gesetzt, um präzisierend Phrasen analytisch in den Blick zu nehmen (II.). Danach werden die Wirksamkeit der Phrasen und die damit geschaffenen Wirklichkeiten im Kontext der dialektischen Einheit von Erkennbarkeit und Veränderbarkeit thematisiert (III.). Daran anknüpfend steht die aus den Phrasen resultierende Normierungs- und Befriedigungsfunktion im Mittelpunkt (IV.). Abschließend wird auf Ernst Cassirers Verständnis des politischen Mythos eingegangen, der als gedankliches Bezugssystem ausgesprochen hilfreich für das Verständnis von Phrasen und den mit ihnen einhergehenden Trivialisierungen ist (V.).

I. Durch den Tagungstitel ausgelöste Irritationen

Die Irritation macht sich unter anderem daran fest, dass es nach 29 Jahren Integrations- bzw. Inklusionsforschung logisch unlogisch ist, das Tagungsmotto »Inklusion ist die Antwort – was war noch mal die Frage?« zum Gegenstand von Forschung zu machen. Wenn vorausgesetzt wird, dass wissenschaftliche Forschung mit der Erkenntnis und Formulierung einer notwendig nachgewiesenen und hinreichend begründeten Problem- und Fragestellung beginnt, die auf die Erkenntnis von noch Unbekanntem gerichtet wird, ist die Verwirrung komplett.

Entweder spielte das Tagungsmotto in den vergangenen 29 Jahren keine Rolle oder aber es ist insofern tautologisch, als dass das bereits Erforschte mit sinnver-

wandten oder sinngleichen Fragestellungen erneut zum Forschungsgegenstand gemacht wird. Es handelt sich dann um Wiederholungen, das heißt um die doppelte Wiedergabe ein und desselben Sachverhalts. Damit stellt sich aber die Frage, warum mit der Wiederholung bzw. mit Integration/Inklusion tautologisch umgegangen wird.

Die Antwort sind »rationale Orientierungslosigkeiten«, die ihrerseits im Zusammenhang mit dem – jeder Forschungsfrage vorausgehenden – Problembewusstsein zu erklären sind, das heißt mit dem vorgeordneten Auffassungs- und Erkenntnishorizont, der für Problemsichten konstitutiv ist. Grundsätzlich setzen Problem- und Fragestellungen, die zum Gegenstand von Forschung werden, Problembewusstsein voraus. Es ist aber zu unterscheiden zwischen Problemsituationen, die den Forschungsgegenstand betreffen, und dem Problembewusstsein der ForscherInnen. Problemsituationen sind objektiv, Problembewusstsein hingegen ist stets an individuelle, subjektive Erkenntnistätigkeiten gebunden.

Problembewusstsein zu entfalten bedeutet, ausgehend vom gegenwärtigen Auffassungs- und Erkenntnishorizont im Erkenntnisprozess zur Einsicht in die Notwendigkeit zu gelangen, dass bestimmte Erkenntnisgegenstände nicht in Gänze erschlossen sind, das heißt, dass das erreichte Wissen über bestimmte Gegenstände nicht ausreicht, um sie zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen.

Das damit einhergehende Erkennen des Wissens um Nichtwissen ist letztendlich das, was das Problembewusstsein kennzeichnet. Problembewusstsein liegt dann vor, wenn sich die in Problemsituationen herauskristallisierenden Widersprüche, das heißt die Gegensätze, die sich zu Widersprüchen verdichten, bewusst erkannt und davon ausgehend Forschungsfragen gestellt werden. Die Erkenntnis und Formulierung des Wissens um Nichtwissen ist der eigentliche Motor der Forschungsprozesse, die den Zweck verfolgen, das noch Unbekannte in Wissen zu überführen.

Wissen wiederum ist die Voraussetzung für Verstehen. Verstehen ist eine ideelle Tätigkeit der individuellen Erschließung von Sachverhalten in Relation zu den Wissenszusammenhängen, in denen Sachverhalte stehen bzw. erkennbar sind oder werden. Verstehen heißt also, zu erkennen, wie Sachverhalte ursächlich hergeleitet und begründet sind, welche Funktionen sie haben und von welchen Bedingungen sie abhängig sind. Verstehen korreliert aufs Engste mit Erkennen und darüber hinaus sind verschiedene Ebenen bzw. Tiefen des Verstehens voneinander zu unterscheiden. Ferner ist Verstehen mit Gewissheiten verknüpft, das heißt mit Einsichten im Sinne von Erkenntnissen, die ihrerseits wiederum damit korrelieren, in welcher Breite und Tiefe Sachverhalte ideell erschlossen und angeeignet werden.

Die ideelle Erschließung der Erkenntnisgegenstände verlangt Erkenntnismittel, die im Erkenntnisprozess in der Erkenntnistätigkeit von den Erkenntnissubjekten genutzt werden. Für die Breite und Tiefe des Verstehens der Erkenntnisgegenstände und den damit verknüpften Gewissheiten sind die Erkenntnismittel von zentraler Bedeutung. Sie sind Erkenntniswerkzeuge, das heißt Erkenntnismethoden und -verfahren, wie Analyse, Synthese, Deduktion, Induktion usw., aber gleichermaßen auch Erkenntnisse selbst, z. B. als Prämissen, mit deren Hilfe neue, bisher noch nicht erschlossene Einsichten über Erkenntnisgegenstände erarbeitet werden.

Die Erkenntnismittel schaffen einen Ausgleich zwischen der Erkenntnistätigkeit der Erkenntnissubjekte mit ihren Erkenntnisgegenständen, auf deren erkennende Aneignung sie orientiert sind. Folglich sind sie Gradmesser für den Stand der Entwicklung des Erkenntnisvermögens der Erkenntnissubjekte. Die rationalen Orientierungslosigkeiten, die sich im Tagungstitel widerspiegeln, betreffen das Erkenntnisvermögen der Integrations-/InklusionsforscherInnen.

Wenn das gesellschaftliche Phänomen Inklusion den Horizont des gegebenen Erkenntnisvermögens übersteigt, es also undurchsichtig erscheint, entzieht es sich der gedanklichen Durchdringung. Die Wirkung der dieses Geschehen begründenden rationalen Orientierungslosigkeiten ist vergleichbar mit einer »Bremse« (vgl. Eichholz, 2015, S. 344ff.), das heißt, Orientierungslosigkeiten wirken als Erkenntnis-, Erklärungs- und Verständnisbremsen. Und um in dieser Metapher zu bleiben vermittelt der Tagungstitel den Eindruck, als ob die Integrations-/InklusionsforscherInnen in den vergangenen 29 Jahren mit einer defekten, nicht zu lösenden Handbremse geforscht haben, die im Verlauf der 29 Jahre ersichtlich nicht repariert wurde und aus diesem Grunde ein Weiterkommen unmöglich machte.

Die durch die rationalen Orientierungslosigkeiten verursachte Bremswirkung auf das Erkenntnisvermögen verhindert die gedankliche Durchdringung von Inklusion, sodass die Justierung des Begriffs Inklusion im Kontext der Integrations-/InklusionsforscherInnen ersichtlich in den vergangenen 29 Jahren nicht geleistet wurde oder noch aussteht. Die damit einhergehende Unbestimmtheit hat zur Folge, dass Unklarheit darüber besteht, was unter Inklusion verstanden wird und was dieser Begriff kategorial leisten kann.

Gleichwohl wird aber der Begriff Inklusion in seiner Unbestimmtheit mit einer derartigen Selbstverständlichkeit genutzt, die sehr stark an Adornos *Jargon der Eigentlichkeit* (1964) erinnert, auf den nachfolgend eingegangen wird, da mit ihm das Phrasenhafte, das auch dem Jargon innewohnt, zu präzisieren ist.